

Andreas Dorschel (Kunstuniversität Graz)

Furcht und Angst

Über die Intentionalität von Emotionen

L'homme dissipe son angoisse en inventant
ou en adaptant des malheurs imaginaires.

(Raymond Queneau: *Le Chiendent*, 1933).

Insbesondere in *Sein und Zeit* (1927) hat Martin Heidegger den Versuch unternommen, Furcht als defizienten Modus von Angst zu erweisen; diese sei insofern vor jener ausgezeichnet. Heideggers Urteil nachzuprüfen, ist der Zweck der im Folgenden angestellten Untersuchung. Ihr Ergebnis ist, dass es, und zwar durchaus auf der von Heidegger geteilten philosophischen Grundlage – einer Analyse der Intentionalität –, Argumente für eine der Heideggerschen geradewegs entgegengesetzte Einschätzung gibt: Nicht ist die Furcht ein defizienter Modus der Angst, sondern: Die Angst ist ein defizienter Modus der Furcht.

Ist jemand erfreut oder traurig oder in Furcht, so lassen sich stets Fragen stellen wie: erfreut worüber? traurig worüber? in Furcht wovor? Diese Eigenschaft von Emotionen, dass in bezug auf sie solche Fragen sinnvoll und möglich sind, wird Intentionalität genannt, das heißt: Ein emotionaler Zustand hat einen Inhalt, oder: ist gerichtet auf ein Objekt. Ob es auf diese Fragen immer klare Antworten gibt, ist freilich offen.

Man mag von sich sagen, man sei voller Liebe oder voller Hass, und zwar nicht für oder auf jemand Bestimmten oder etwas Bestimmtes. Aber dann spricht man etwa davon, man fühle sich fähig oder sogar geneigt, den Erstbesten, der vorbeikäme, mit Liebe zu bedenken, oder aber man sei einer derart düsteren Laune verfallen, dass man jeden, der den eigenen Weg kreuzt, seinem Hass aussetzen würde. Im Sinne eines derart wahllosen und kriterienlosen Sichbeziehens ist das Objekt solcher Liebe oder solchen Hasses nicht näher bestimmt, was indessen nicht heißt, sie hätten keines.

In ähnlichem Sinne sagt man von jemandem spätestens dann, er sei ‚voller Furcht‘, wenn ihn das erstbeste geringfügige Vorkommnis in Panik versetzt. Bei der Furcht handelt es sich, allgemein gesprochen, um eine Emotion, die ihr Objekt als gefährlich für den, der die Emotion hat, einschätzt; niemand wird Furcht haben, der glaubt, ihm könne nichts passieren. Man kann Furcht nicht verstehen, ohne Not und Gefahr zu verstehen; in diesem Sinne ist es kein vernünftiges Unterfangen, Emotionen getrennt von ihren Objekten betrachten zu wollen. Es wäre jedoch, treffen die angestellten Überlegungen zu, durchaus nicht seltsam, wenn eine Furcht vorkäme, in welcher jemand seine Unkenntnis einer Situation, seinen Mangel an Einblick, seine Unwissenheit hinsichtlich des Objekts als gefähr-

lich einschätzte. Furcht vor der Dunkelheit zum Beispiel braucht nicht Furcht vor der Abwesenheit von Licht zu bedeuten. Möglicherweise ist sie vielmehr Furcht angesichts mangelnden Wissens über die Situation, in der einer sich befindet. Präziser formuliert kann es sich um eine Furcht handeln, die darauf beruht, dass er – erstens – nicht weiß, was um ihn herum vorgeht, sowie – zweitens –, dass er denkt, es könnte dort etwas sein, das ihn in irgendeiner Weise verletzt. In einem solchen Falle ließe sich zwar vielleicht konstatieren, die Furcht (oder, wie man zu sagen bevorzugt: die Angst) habe kein Objekt; doch scheint es richtiger, festzuhalten, dass die Furcht hier auf ein mögliches Objekt bezogen ist, das – im wörtlichen oder im übertragenen Sinne – im Dunkeln bleibt.

Hat die Furcht darin ihren Grund, dass das Subjekt seine Unfähigkeit bemerkt, mit der Situation fertig zu werden, so bezieht diese Emotion sich doch eher auf Etwas als auf Nichts, obwohl dieses ‚etwas‘ vage, nicht recht formuliert, unwägbar oder der Inhalt einer falschen Überzeugung sein mag. Denn die Sache liegt immerhin so, dass einer Furcht davor hat, mit seiner Lage nicht zu Rande zu kommen, weil er im Unklaren darüber ist, was geschieht oder geschehen könnte: Und in diesem Fall hat er immer noch irgendwelche Überzeugungen: Der Emotion liegen Urteile über die eigene Situation zugrunde, etwa dass diese Situation zu charakterisieren wäre als eine, über die er nicht Bescheid weiß, oder von der er glaubt, er werde an ihr scheitern. Sogenannt ‚panische‘ Angst kann sich ausbreiten, ohne dass die von ihr Befallenen den Grund dafür wahrnehmen. Sie tritt aber typischerweise im Gedränge auf; und wenn einer auch wegläuft, ohne zu wissen, wovor, so tut er dies doch in der Annahme, es bestehe für die anderen, und folglich – insofern er sich in der gleichen Lage befinde wie diese – auch für ihn selber, irgendein Grund.

Beschleichen jemanden vage Vorahnungen, ein schlimmes Geschick werde über ihn hereinbrechen, so ist das Objekt eher ungenau vorgestellt als abwesend; das Subjekt fällt Urteile wie: ‚Es gibt da etwas, das mir das Gefühl vermittelt, ich sei in Gefahr, aber ich kann es nicht angemessen beschreiben‘, und diese sind die Grundlage seiner Emotion. (In einem solchen Fall weiß man, wenn den Ahnungen etwas Reales zugrunde lag, vielleicht erst, sobald die Gefahr vorüber ist und die Angst von einem abfällt, dass es diese Gefahr war, vor der man Angst hatte.) Ein Hypochonder mag sich vor einer solchen Unzahl eingebildeter Krankheiten fürchten, dass diese nicht angemessen als ein einzelnes Objekt oder eine klar umrissene Gruppe von Objekten zu erfassen sind. Aus diesem Grunde mag er außerstande sein, das Objekt der Furcht auch nur sich selber angemessen zum Ausdruck zu bringen. Dergleichen sogenannte objektlose Emotionen sind danach nur insofern objektlos, als sie kein bestimmtes Objekt haben, das kurz und bündig ausgedrückt und eindeutig lokalisiert ist.

Prominentestes Beispiel für eine „objektlose“ Emotion, der eine derartige Beschreibung angemessen wäre, ist die Angst. Jene Angst, welche die Existenzialontologie von der bloß innerweltlichen empirischen Furcht abzuheben bemüht

war, sollte nämlich der letzteren dies voraushaben: dass sie keinen Inhalt hat. Um dieser Qualität willen erhebt Martin Heidegger sie in den Rang eines Existenzials. Damit ist anderes getan, als schlicht die Behauptung aufgestellt, Emotionen der in Frage stehenden Art kämen in der Sphäre des subjektiven Geistes vor. Denn jene Fälle, in welchen sich das Subjekt, wie es scheint, auf kein Objekt bezieht oder überhaupt nicht mehr aufgrund eines (sei's auch bloß ungeprüft vorausgesetzten) Urteils handelt, als besonders „ausgezeichnete“ Stellungen desselben zu betrachten, ist ein weit voraussetzungsvolleres Unterfangen. Wovon die Angst mehr zu bieten hat als die Furcht, ist nach Heidegger nämlich genau genommen dies: ein Erlebnis des ohnmächtigen Ausgeliefertseins an einen undurchschauten Prozess. Die „Grundbefindlichkeit“ des „Daseins“ (mit diesem Wort bezeichnet Heidegger, was sonst „Mensch“ heißt) liege darin, „daß es ist und zu sein hat“, wobei niemand wissen könne, wozu. „[D]ieses ‚Daß es ist‘ nennen wir die *Geworfenheit* dieses Seienden“, heißt es in *Sein und Zeit*. Die „Geworfenheit“ des „Daseins“ wird nach Auskunft von § 50 dieses Werkes aber eben „in der Befindlichkeit der Angst“ erlebt.

In der Furcht sind bereits praktische Intentionen im Spiel, während sich Heidegger zufolge in der Angst der Mensch als passives Opfer präsentiert: Er sei, so § 68 von *Sein und Zeit*, in der Angst „auf die eigenste Geworfenheit gehalten“. Die Frage, wer ihn darauf hält, ist freilich bei Heidegger nicht vorgesehen; der so Gehaltene selbst ist es jedenfalls nicht. Die Ohnmacht, in die ein Mensch sich hiermit gestoßen sieht, soll er aber gerade als Revers einer besonderen Gunst ansehen, welche einzig die Angst gewähre: „In ihr [sc.: in der Angst] ist das Dasein völlig auf seine nackte Unheimlichkeit zurückgenommen und von ihr benommen. Diese Benommenheit *nimmt* aber das Dasein nicht nur zurück aus den ‚weltlichen‘ Möglichkeiten, sondern *gibt* ihm zugleich die Möglichkeit eines *eigentlichen* Seinkönnens“. Hieran wird hinreichend deutlich, inwiefern Heideggers auszeichnende Charakterisierung der Angst im Unterschied zur Furcht, wie behauptet, einigermaßen voraussetzungsvoll ist. Schließlich versteht sich durchaus nicht von selbst, dass der Mensch sich erst dann als Mensch zeigt, wenn ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wird und er nicht mehr weiß, was Sache ist, „weil sie [sc.: die Angst] das Seiende im Ganzen zu Entgleiten bringt“: „Es bleibt kein Halt. Es bleibt nur und kommt über uns – im Entgleiten des Seienden – dieses ‚kein‘“ – so hat es Heidegger in seiner Freiburger Antrittsvorlesung *Was ist Metaphysik?* (1929) formuliert. Vorausgesetzt ist dazu eine gründliche Missachtung des Verstandes. An der Angst fällt Heidegger zunächst die Abwesenheit dessen auf, was in sonstigen Emotionen als Leistung des Verstandes auszumachen ist und seinen Kriterien unterliegt; mindestens kommt es ihm so vor, als sei es abwesend. Zum einen fehle das (sei's auch nur vorausgesetzte) Urteil: „Weil das Seiende im Ganzen entgleitet und so gerade das Nichts andrängt, schweigt im Angesicht seiner jedes ‚Ist‘-Sagen“. Zum andern aber fehle auch, nach § 40 von *Sein und Zeit*, das Objekt im üblichen Sinne: „Wenn die Angst sich gelegt

hat, dann pflegt die alltägliche Rede zu sagen: ‚es war eigentlich nichts‘. Diese Rede trifft in der Tat ontisch das, *was es war*“.

Der Antwort auf die Frage, wovor einer Angst gehabt habe, nämlich: vor nichts, lässt Heidegger mithin eine denkwürdige Interpretation angedeihen. Nicht gibt die Antwort der Angst unrecht, sondern: Was vorlag, war das Erlebnis von Nichts, die Infragestellung des Seins: „Daß die Angst das Nichts enthüllt, bestätigt der Mensch selbst unmittelbar dann, wenn die Angst gewichen ist. In der Helle des Blickes, den die frische Erinnerung trägt, müssen wir sagen: Wovor und worum wir uns ängstigten, war ‚eigentlich‘ – nichts. In der Tat: das Nichts selbst – als solches – war da“. Diese Deutung der Angst beruht auf einem kritikablen Übergang: demjenigen von „Diese [sc.: die Angst] ‚weiß nicht‘, was es ist, davor sie sich ängstet“ zu „Im Wovor der Angst wird das ‚Nichts ist es und nirgends‘ offenbar“, wie es in § 40 von *Sein und Zeit* heißt. Bei der Angst kann man gar nicht sagen, wovor; – also (dies die knappe Formel in *Was ist Metaphysik?*): „Die Angst offenbart das Nichts“. Heidegger schließt, Kierkegaard folgend, von einer Unkenntnis, Nicht-Kennntnis (das „nicht“ ist Negation der Kenntnis, nicht ihr Thema) auf eine Kenntnis des Nichts (eine Kenntnis, deren Thema das Nichts sein soll). Ebensogut würde daraus, dass jemand nichts erkannt hat, folgen, dass er das Nichts erkannt hat, daraus, dass jemand nichts weiß, dass er um das Nichts weiß, oder daraus, dass er nichts sieht, dass er das Nichts sieht. Mit gleichem Recht könnte man von schlechten Kenntnissen auf eine Kenntnis des Schlechten schließen und von mangelnden Kenntnissen auf eine Kenntnis des Mangels. Den Mangel an Inhalt, das Nichthaben einer Erkenntnis kehrt Heidegger in einen Index von Tiefe.

Bei Heidegger soll das Selbstbewusstsein, das die Exklusivität des Geisteszustands Angst fixiert, zugleich die allgemeine Relevanz desselben, die in ihm gerade vereitelt scheint, sicherstellen. Es enthält die Präntention, dass eigentlich alle Angst haben, nur die meisten nichts davon bemerken, oder – in Hinsicht auf das Wovor der Angst gesprochen – es allen eigentlich bloß um die notorischen philosophischen Abstraktionen geht, sie aber davon nichts wissen, weshalb sie irrigerweise annehmen, es ginge ihnen um ihre ephemeren und aus philosophischer Sicht ohnehin gänzlich obsoleten Zwecke: „Furcht ist an die ‚Welt‘ verfallene, uneigentliche und ihr selbst als solche verborgene Angst“ – so Heidegger in § 40 von *Sein und Zeit*. Mit dieser Umkehrung des rationalen Verhältnisses von Angst und Furcht terminiert seine Analyse in einem Widerspruch, den jeder Gedanke gegen das Denken – denn um einen solchen handelt es sich – nun einmal darstellt.

Furcht hat man vor etwas Bestimmtem. Insofern ist der Übergang von der Angst zur Furcht rational. Denn am Objekt lässt sich denkend entscheiden, ob von ihm etwas zu befürchten ist oder nicht. Dem theoretischen und praktischen Denken sind mit der Furcht nämlich die Fragen aufgegeben: Wie groß ist die Gefahr? und: Muss sie bestehen bleiben? Lässt sie sich beseitigen? Mit ihrer

Beantwortung ist mindestens die Möglichkeit gegeben, sich von dem, was einen bedroht, zu befreien. Kierkegaards in § 5 des ersten Kapitels von *Begrebet Angst* (1844) ausgesprochene und von Heidegger in § 53 von *Sein und Zeit* wiederholte These, Angst sei die Wirklichkeit der Freiheit, lebt von der Unterstellung, Bestimmtheit sei per se Unfreiheit, so dass Freiheit nur in dem völlig Leeren, Abstrakten der Unbestimmtheit liegen könne. Demgegenüber zeigt sich aber gerade in der Unbestimmtheit der Angst eine unfreie Stellung zur Welt; es ist einer eher frei, wenn er das Wovor kennt, denn diese Kenntnis ist die erste Bedingung einer freien Entscheidung, was zu tun ist.

Wird dagegen – wie eben von Heidegger in § 53 von *Sein und Zeit* – insistiert, die Angst sei nicht in Furcht zu überführen, sondern so zu halten, dass sie kein Objekt hat, so ist dies ein Gedanke gegen das Denken. Um einen Widerspruch handelt es sich dabei insofern, als im Inhalt des Gedankens dem Denken abgesprochen ist, die entscheidende Instanz zu sein, in der Form des Gedankens aber gerade konzidiert ist, das Denken sei die entscheidende Instanz: Es wird für den Inhalt des Gedankens argumentiert, er soll dem Denken einleuchten; die Form des Raisonnements enthält das Zugeständnis, dass die Gedanken über Furcht und Angst, so sie das Denken nicht akzeptiert, hinfällig sind; indem Gründe dafür vorgebracht werden, dass es sich mit Furcht und Angst so und so verhält, ist anerkannt, dass das Denken für die Beurteilung von Furcht und Angst zuständig ist. Insofern der Übergang von der Angst zur Furcht Bedingung der denkenden Beurteilung ist, kann das Denken die Doktrin von der Furcht als der Verfallsform der Angst nicht annehmen. Dass das Denken sie zu Recht nicht annimmt, konzidiert aber die Doktrin von der Furcht als der Verfallsform der Angst selbst, insofern sie ein Gedanke ist, die Autorität des Denkens anerkennt. Sie konzidiert damit ihre eigene Unhaltbarkeit.

Indes geht nicht erst aus dem bemerkten Widerspruch von Form und Inhalt des Heideggerschen Gedankens, sondern bereits für sich genommen aus dem Inhalt der Analyse, welche die Furcht als defiziente Angst erweisen will, das Gegenteil hervor. Denn über den positiven Vorzug der Angst weiß Heidegger nichts anderes zu vermelden als ihre Defizienz, den Mangel an Bestimmtheit – nach § 40 von *Sein und Zeit*: „Das Wovor der Angst ist völlig unbestimmt“. Auch die dort getroffenen positiv scheinenden Bestimmungen – „das Wovor der Angst ist die Welt als solche“, „Das Wovor der Angst ist das In-der-Welt-sein als solches“ – sind, nach Heideggers eigener Erläuterung, nur Negation jedes Zwecks und Inhalts, paraphrasieren mithin lediglich jenen Mangel. Wider die eigene Intention führt Heidegger vor Augen, dass Angst defiziente Furcht ist.

*

Eine detailliertere Fassung dieses Beitrags erschien in: *il cannocchiale. rivista di studi filosofici* (Neapel) 1993, Nr. 3, S. 53–72.